

Grundlegung von Kirche – quo vadis Kirche?

Der Autor

Dr. Karlheinz Ruhstorfer ist Professor für Dogmatik an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie.

Ein gewagter Vergleich: DDR und Katholische Kirche

In der ZEIT erschien Anfang Februar ein Artikel von Patrick Schwarz mit dem Titel: „Gleicht die Kirche heute der DDR im September 1989?“¹ Dieser Vergleich ließ mich persönlich aufhorchen. Während der vier Jahre, die ich in Dresden – also auf dem Gebiet der ehemaligen DDR – gelebt habe, hatte sich mir dieser Vergleich bereits aufgedrängt. Die Parallelen sind frappant. Ein mächtiges, schier unerschütterlich scheinendes System befindet sich in einer massiven Krise. Alte Männer, die die Zeit und die Welt nicht mehr verstehen, sind an der Macht. Es herrscht eine Gerontokratie. Der Machtapparat ist scheinbar intakt. Die demonstrative Menschenfreundlichkeit der Machthaber ändert nichts an der Härte der faktischen Regentschaft. Der Rechtspositivismus verdeckt nur die ideologische, besser, die philosophische bzw. theologische Leere. Im Falle der Kirche lässt sich sagen, dass die theologische Wissenschaft die real existierenden Verhältnisse im Grunde nicht mehr legitimiert. Nur wenige Theologinnen und Theologen glauben an die

herrschende Ideologie. Zugleich kommt es zu Polarisierungen. Die Forderung nach einem Sozialismus mit menschlichem Antlitz lässt an die Forderungen nach einer erneuerten Kirche denken, wie sie auf dem Synodalen Weg vorgebracht werden. Patrick Schwarz schreibt: „Und der Reformprozess heute erinnert an den Wunsch reformorientierter SEDler wie wackerer Bürgerrechtler im Wendeh Herbst 89, eine friedliche Revolution im eigenen Land zu eigenen Konditionen zu bewerkstelligen.“² Wir alle wissen, was kam. Das System hatte keinen Kredit mehr.³ Die Staatsbürgerinnen und Staatsbürger bzw. die Gläubigen haben das Vertrauen in den Apparat und das System verloren. Während der Untergang der DDR realpolitisch gesehen durch den ökonomischen Bankrott zu Wege gebracht wurde, dürfte die Kirche durch den Priestermangel einerseits und den Gläubigenmangel andererseits ins Straucheln kommen. Unglaubwürdigkeit ist für eine Glaubensgemeinschaft fatal. So sind m.E. auch alle Versuche, die aktuellen Kirchenstrukturen den schrumpfenden Priesterzahlen anzugleichen, faktische Bankrotterklärungen.

Wenn Laien und Ehrenamtliche in die Bresche springen sollen, dann gleicht das moralischen Appellen an die Leistungs- und Opferbereitschaft der werktätigen Bevölkerung, die aber die systemische Erkrankung nicht überdecken und schon gar nicht heilen können.

Als ich 2013 nach Dresden ging, war Papst Franziskus frisch im Amt. Es herrschte eine Aufbruchsstimmung, die oft mit *Glasnost* und *Perestrojka* verglichen wurde. Franziskus, der *Gorbatschow* der Katholischen Kirche. Es mag durchaus sein, dass Franziskus den Geist der Freiheit heraufbeschworen hat wie Gorbatschow. In der Tat hat sich die Grundstimmung geändert. Auf die bleierne Zeit des Doppelpontifikats von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. folgte eine leichte Frühlingsbrise. Doch macht, wie das Sprichwort sagt, eine Schwalbe noch keinen Sommer. Seit dem Postsynodalen Schreiben *Quierida Amazonia* zweifle ich daran, dass Franziskus tatsächlich eine epochale Wende in der Kirche einleiten wird. Sicher muss man zugeben, dass die von Gorbatschow eingeleitete Wende für die Sowjetunion nicht

1) <https://www.zeit.de/2020/07/katholische-kirche-papst-franziskus-ddr>.

2) Ebd.

3) Vgl. Seewald, Michael: Reform : Dieselbe Kirche anders denken! Freiburg 2019.

gut ausgegangen ist. Doch ein weiteres *Draufhalten* mit Macht und Autorität wird die Kirche ebenfalls nicht retten. Zwar wird es wohl keine gewaltsame Revolution geben, doch die Abstimmung mit den Füßen reicht. Anders als die DDR kann die Kirche niemanden daran hindern, die Gemeinschaft zu verlassen. Eine weitere Beschleunigung der Resignation und der Kirchenaustritte wären eine Variante des faktischen, wenn auch erst nur schleichen- den Untergangs. Gewiss könnte man jetzt noch einwenden, dass die Krise ja nur ein deutsches, europäisches oder vielleicht westliches Phänomen sei. Doch sollte allein dieser Einwand zu denken geben. Denn er impliziert, dass offene, liberale und plurale Gesellschaften, wie es die westlichen nun mal (noch) sind, mit den Prinzipien des Katholizismus unvereinbar sind – unvereinbar wie der DDR-Sozialismus mit einem freiheitlichen System.

Anfang vom Ende oder Ende des Anfangs oder der Synodale Weg

In der Tat spielt sich derzeit in Deutschland Bemerkenswertes ab. Der Synodale Weg ist ein

Zeichen der Hoffnung. Primär hat der sexuelle Missbrauch von Kindern und Jugendlichen besonders durch Priester und Ordensleute den Synodalen Weg getriggert. Doch wurde das neue Gesprächsformat schließlich zu einem Ventil für die tieferliegenden Konflikte. Die vier Foren deuten an, in welche Richtung die Lösung der Probleme zu suchen ist.

Die Kirche bedarf einer prinzipiellen Begrenzung der Macht. Es kann dabei aber nicht nur darum gehen, die Art und Weise der aktuellen Machtstrukturen in ihrer Verwirklichung sanfter und ein bisschen zeitgemäßer zu gestalten. Es bedürfte einer umfassenden Reform der kirchlichen Machtstrukturen. Die absolutistische Macht des Papstes wäre zu begrenzen. Die monarchische Macht der Bischöfe wäre vom Kirchenvolk her zu legitimieren, die amtliche Macht der Priester neu vom Kirchenvolk her zu definieren. Kurz: Die Kirche müsste ihre Grundverfassung demokratisieren. Das geht freilich nicht innerhalb der Grenzen des aktuellen Kirchenrechts, das ja faktisch nur die juristische Zementierung der Machtverhältnisse sicherstellt.

Priester sollten nicht mehr als unterste Stufe eines ständischen Systems gedacht werden. Basis der Kirchenstruktur sollte das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen sein. Dieses Priestertum zu ermöglichen und zu verwirklichen kann die Aufgabe von Amtspriestern sein. Auch die besondere Christusrepräsentanz von Priestern und vor allem von Bischöfen wäre zu hinterfragen. Denn diese kann ihren Zweck nur darin haben, die allgemeine Christusförmigkeit aller Gläubigen zu gewährleisten. Dazu ist aber eine radikale Wende im Amtsverständnis nötig. Das Amt kann nicht quasimittelalterlich *top down* gedacht werden, sondern neuzeitlich *bottom up*. Dass das vom Volk her gedachte Priestertum dann gleichermaßen von verheirateten und nichtverheirateten, von männlichen und von weiblichen Gotteskindern ausgeübt werden kann, sollte sich eigentlich von selbst verstehen.

Damit ist auch der dritte Punkt schon angesprochen. Auch hier bedarf es eines grundlegenden Wandels. Weiterhin, wie Franziskus das in seinem Nachsynodalen Schreiben tut, den Mann mit Jesus zu identifizieren und

die Frau mit Maria, impliziert eine radikale Deklassierung aller Frauen. Jesus gilt als der Gottmensch, der Mittler zum Vater, der ja auch Mutter ist. Wenn er nicht für alle Menschen Mensch geworden ist, sondern nur für die Männer das Vorbild sein kann, dann wird der Kern des Christentums verstellt. Wenn Frauen es nur bis zur Marienähnlichkeit bringen können, dann ist Christus nicht für sie gestorben. Die Widersinnigkeit des Gedankens liegt auf der Hand. Deshalb müssen alle Ämter über kurz oder lang für Frauen geöffnet werden. Die Versuche des Lehramts, im Blick auf den Ausschluss von Frauen von der vollen Beteiligung der kirchlichen Selbstvollzüge dogmatische Fakten zu schaffen, beschädigen letztlich nur die Autorität des Lehramts selbst.

Aur Sexualmoral der Kirche ist gar nicht so viel zu sagen, weil die Praxis der meisten Gläubigen hier schon längst neue Wege eingeschlagen hat. Während in vergangenen Jahrzehnten Katholikinnen und Katholiken Gewissensqualen litten, wenn sie vorehelichen Geschlechtsverkehr hatten, in homosexuellen Partnerschaften lebten oder Verhütungsmittel benutzten, ist das heute kaum mehr der Fall. Heute ist der Geschädigte der anachronistischen katholischen Sexualmoral einmal mehr das Lehramt selbst, das seine Glaubwürdigkeit verspielt.

Das Problem des Synodalen Wegs liegt auf der Hand. Das, was eigentlich gefordert wird, das, was sich eigentlich ändern müsste, darf nicht geschehen und kann nicht geschehen. Die

oben angedeuteten Veränderungen können nicht umgesetzt werden, da immer auf das geltende Kirchenrecht und die herrschenden Machtstrukturen verwiesen wird. Ein regionales Gesprächsforum kann keine basalen Änderungen auf den Weg bringen. Auch wird die Vollmacht der Bischöfe in keiner Weise von den Beschlüssen des Synodalen Wegs tangiert. Die Machtstrukturen bleiben unangetastet. In diesem Kontext ist darauf hinzuweisen, dass allein das Zustandekommen dieses Gesprächsformates an ein Wunder grenzt. Besonders bemerkenswert ist die Rolle, die manche Bischöfe dabei einnehmen. Diese setzten sich teilweise mit großer Entschiedenheit für Veränderungen ein. Dabei ist zu erinnern, dass allein bei der Auswahl der Bischöfe die Regeln eines totalitären Systems gelten, das sich vollkommen autoimmunisiert hat. Die Fragebögen, die zur Person eines Bischofsanwärters herumgehen, sollen dessen Linientreue testen. Befürworter der Frauenordination, der Demokratisierung der Kirchenstrukturen, der Erneuerung der Sexualmoral etc. werden im Vorfeld aussortiert. Zumindest wird dieser Versuch unternommen. Und sollte es dann ein kritischer Geist zum Bischof gebracht haben, dann wird er durch ein Bündel an Treueeiden auf die herrschende Lehre derart eingeschworen, dass von Rechts wegen der letzte Rest von Dissidenz erstickt wird. Dass es hier dennoch immer wieder zu innovativen Geistern im Bischofsamt kommt, darf durchaus als Wunder gelten. Maria hat geholfen!

Im Hohen Dom zu Aachen, dessen Grundsteinlegung im Jahr 795 unter Karl dem Großen stattfand, steht seit dem frühen 14. Jahrhundert als Gnadenbild eine Marienfigur vor einem Pfeiler im karolingischen Oktogon. Für diese Marienfigur, die im 17. Jahrhundert durch einen Brand beschädigt und neu geschnitzt wurde, gibt es einen umfangreichen Schatz mit Gewändern und Schmuckstücken, mit denen die Muttergottes und das Jesuskind bekleidet werden können. Im Laufe des Kirchenjahres wird auch heute noch regelmäßig die Bekleidung des Gnadenbildes gewechselt. Anlässlich der Feierlichkeiten zu 40 Jahren UNESCO Welterbe Aachener Dom lobte das Domkapitel 2018 einen künstlerischen Gestaltungswettbewerb *Ein Kleid für Maria. Gestaltung eines Kleides für das Aachener Gnadenbild* aus. Es wurde eine zeitgenössische Gestaltungslösung angestrebt, ein Gewand für den Alltag, das auch theologische Relevanz hat. Einen der beiden zweiten Preise – ein erster Preis wurde nicht vergeben – erhielt dieser Entwurf von Heinke Haberland (*1966) aus Düsseldorf. Maria ist in eine Rettungsdecke gehüllt, wie sie täglich in der Berichterstattung von Notsituationen begegnen. Diese goldenen Decken gewähren Notleidenden Wärme und eine erste Zuflucht. Die Künstlerin sieht Maria nicht nur als Schutzgebende, sondern auf Seiten der Verzweifelten und Schutzbedürftigen.



© Heintke Haberland

Grundlegung von Kirche

Die Kirche hat ihren Grund in Gott. Der dreieine Gott ist Prinzip und Fundament der Kirche. Dieser Gott aber ist uns in Jesus von Nazaret entgegengekommen, und er ist im Heiligen Geist in uns präsent. Das ist zumindest der Glaube der Kirche. Doch sind diese Grundsätze zu interpretieren. Was die klare Gründung der Kirche in Jesus bedeutet, ist eine komplexe Fragestellung. Da ist einerseits ein jüdischer Wanderprediger, der Menschen, Männer und Frauen, in seinen Umkreis ruft (Mk 1,16). Er ist davon überzeugt, dass das Gottesreich demnächst anbricht (Mk 1,15), mehr noch, dass dieser Beginn der Herrschaft Gottes mit seiner Person in irgendeiner Weise verbunden ist (Lk 11,20). Von seinen Jüngern verlangt er radikale Armut (Mk 10,17–22). Sein Lebensstil, der mit dem nahen Ende rechnet (Mk 13,28–32), ist nicht darauf ausgerichtet, in dieser Welt Wohlstand und Glück oder Strukturen und Ämter anzustreben. Die Radikalität der Nachfolge gilt besonders für seinem Zwölferkreis (Mk 6,7–13). Wenn Jesus diesem Zwölferkreis eine besondere Bedeutung zuspricht (Mk 3,13–19; 14,17ff.), dann mit Blick auf die eschatologische Sammlung Israels, die er als seine Sache wusste (Mt 23,37ff.). Die Kirche zu gründen, lag Jesus selbst wohl fern. Aber seine Anhänger kamen nach seinem Tod zur Überzeugung, dass dieser Jesus lebt und dass er bei den Seinen gegenwärtig ist. Nach und nach bildete sich eine jüdische Sekte heraus, die Jesus als ihren Messias anerkannte. Mehr noch, Jesus wurde

im Glauben seiner Jüngerinnen und Jünger schließlich zur Inkarnation Gottes. Er wurde selbst als Gott verehrt. Damit löst sich seine Gemeinschaft aus dem Judentum und wird – Kirche. Die Grundlage dieser neuen Gemeinschaft ist eben die Überzeugung, dass Gott den Menschen in Jesus unendlich nahegekommen ist. Es kommt hier darauf an, diese Nähe in jedem Glaubenden zu verwirklichen und Jesus in sich selbst lebendig zu wissen (Gal 2,20). Dieser neue Glaube entwickelte sich zunächst in den Plausibilitätsstrukturen der Spätantike. Dabei nahm er zunächst in den biblischen Schriften, dann in den Deutungen der Kirchenväter auch spätantikes Gedankengut in sich auf. Gesellschaftsformen, Lebensweisen, ethische Überzeugungen und Machtstrukturen bildeten sich aus, die mögliche, aber nicht notwendige Deutungen des Kerngedankens sind. Diese Geschichte der Jesusinterpretation oder, sagen wir, die *Kirchengeschichte* wäre nun weiter zu skizzieren. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, dass im Mittelalter das Ständesystem Eingang in die Kirchenstruktur fand. Auch das Papsttum entwickelte sich parallel zu den politischen Strukturen. War das Papstamt zunächst plausibel, weil es den universalen Königsanspruch, der ab einem bestimmten Zeitpunkt mit Jesus verbunden war, geschichtlich real werden ließ in Parallele zum römischen Kaiser, so gewann im Mittelalter die duale Spitze von Kaiser und Papst konkrete Gestalt. Wenn nun aber mit dem Anbruch der Neuzeit neue Plausibilitätsstrukturen erschienen, so konnten

diese für die Kirchenverfassung nicht gleichgültig sein. Die Katholische Kirche gab sich zunächst die Sozialgestalt des neuzeitlichen Absolutismus. Andere Kirchenformen wie die protestantischen Kirchen, die wir heute auch aus katholischer Perspektive als legitime Realisierungen des Christentums ansehen sollten, bildeten sich heraus, mit anderen, demokratischen Strukturen, wie dies vor allem im reformierten Bereich der Fall war.

Hier kann diese Geschichte nicht nachgezeichnet werden. Allerdings möchte ich noch auf ein grundlegendes Problem hinweisen. Die Katholische Kirche betrachtet Spätantike und Mittelalter als die Hochzeiten ihres Selbstverständnisses. So werden in offiziellen kirchlichen Texten bis heute eigentlich nur die Kirchenväter und die Theologen des Mittelalters, allen voran Augustinus und Thomas von Aquin, zitiert. Nichts gegen Augustinus und Thomas! Im Gegenteil! Doch ist die Geschichte danach weiter gegangen. Ja, die geistige Entwicklung im lateinischen Kulturkreis des Westens fand weitgehend außerhalb der Kirche statt. Irgendwann im Verlauf der Neuzeit verlor die alte Kirche den Anschluss an den Geist der Zeit. Humanismus, Aufklärung, Menschenrechte und Menschenwürde, Freiheit und Vernunft etwa im Sinne Kants, Fichtes oder Hegels waren ihre Sache nicht. Im Gegenteil! Im Verlauf des 19. Jahrhunderts gelang es der Kirche, gegen den Zeitgeist noch einmal zur Blüte zu gelangen, doch um einen hohen Preis. Sie nahm mehr

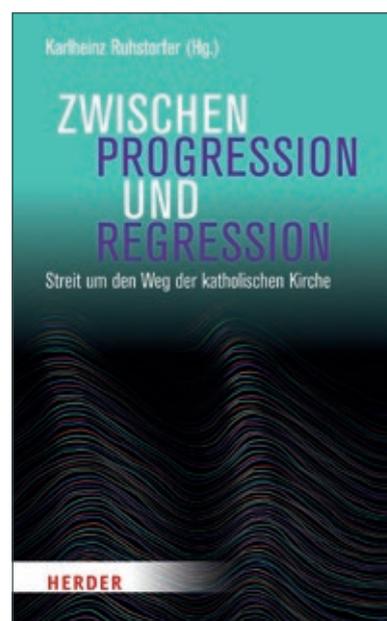
und mehr reaktionäre Züge an. Pressefreiheit, Demokratie, freie Wissenschaft, Menschenrechte etc. wurden verboten. Im Ersten Vatikanischen Konzil machte sich die Kirche zu einer antimodernen und zugleich totalitären Institution. An diesem Erbe trägt sie bis heute schwer. Ist deshalb die Katholische Kirche als vormodernes Relikt dem Orkus der Geschichte zu überlassen? Im Gegenteil!

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sollte endgültig klar geworden sein, dass sich die Kirche dynamisch mit der Zeit entwickeln kann und muss. Ihr Wesen ist es nicht, spätantike oder mittelalterliche Gesellschaftsstrukturen abzubilden und diese für den Willen Gottes zu erklären. Ihre Sache ist es nicht, in ideologischer Härte vergangene Weltzustände zu erhalten. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, das Geheimnis, dass Gott letztlich in jedem Menschen zur Welt kommen will, weil er in Jesus zur Welt kommen wollte, immer neu erfahrbar und denkbar zu machen. Die Jesusgeschichten und überhaupt die Bibel sind dabei für sie Weisung und Geleit. Damit aber die Heilige Schrift ihre Heiligkeit entfalten kann, bedarf sie einer besonderen Lektüre. Sie will mit Geist gelesen werden. Geist impliziert Vernunft. Das war zumindest von alters her die Überzeugung der Kirchenväter und Scholastiker. Doch die Vernunft ändert sich. Der Geist schreitet durch die Geschichte. Und mehr noch, der Geist weht, wo er will. In unseren Tagen können wir zahlreiche Geistesgaben außerhalb des Gefüges der Kirche erkennen: Respekt

vor allen Menschen, gleich welcher Religion und Kultur, Emanzipation von Minderheiten, etwa bezogen auf die geschlechtliche Orientierung, Entdeckung der vollen Würde der Frauen, Selbstbestimmung, Gewaltenteilung, Demokratie, Machtkritik und überhaupt ein kritisches Bewusstsein. Nur im Logos Gottes, der der menschlichen Vernunft nicht widerspricht, kann die Kirche Jesus, die Bibel und ihre eigene Überlieferung als Grundlagen ihrer selbst erkennen. Doch dürfen wir nicht vergessen: Die Überlieferung der Kirche hat gestreut, sie hat Früchte getragen außerhalb des Gefüges der Kirche. Diese Früchte muss die Kirche ernten, wenn sie lebendig bleiben will. Gewiss, dazu bedarf es der Unterscheidung der Geister. Doch der kritische Geist zeichnet mündige Christenmenschen aus.

Unsere Welt braucht eine Erneuerung der Vernunft (Röm 12,1). Sie braucht eine Erneuerung der Kirche, aber auch eine Erneuerung der anderen Konfessionen und Religionen und eine Erneuerung des freiheitlichen Gemeinwesens. Demokratie, Freiheit und Menschenrechte sind heute in großer Gefahr. In ihrem aktuellen Zustand ist noch nicht klar, ob die Katholische Kirche dazu beitragen wird, die Gefahr des Autoritarismus, Rechtspopulismus und religiösen Fundamentalismus zu überwinden. Das Potenzial dazu hätte sie. Dazu muss sie sich aber aufraffen, aus ihrer sektiererischen und reaktionären Haltung auszubrechen. Danach sieht es im März 2020 aber nicht aus. Patrick Schwarz

beendet seinen Artikel, in dem er die Situation der Kirche mit der DDR kurz vor ihrem Kollaps vergleicht, mit den Worten: „Jetzt hilft nur noch beten!“⁴ ◀



4) <https://www.zeit.de/2020/07/katholische-kirche-papst-franziskus-ddr>.